

07.01.1900

Viertes Sinfoniekonzert.

Das erste Königsberger Sinfoniekonzert im neuen Jahre – meinetwegen auch im neuen Jahrhundert – wurde durch die Mitwirkung eines fürstlichen Künstlers und eines künstlerischen Fürsten ausgezeichnet. Daß Josef Joachim ein Fürst unter den Künstlern ist, bedarf keiner näheren Darlegung, daß aber Se. Durchlaucht, Heinrich XXIV. Fürst Reuß ein wirklicher und echter Künstler ist, das wird sehr vielen eine Ueberraschung gewesen sein. Da ich gegen keines Menschen künstlerisches Schaffen ein Vorurteil habe[n], so auch nicht gegen das eines Fürsten. In diesem Falle konnte ich übrigens schon ein vortreffliches Klavierquartett des Komponisten, und vor allem, ich kannte ihn selber als eine wirklich künstlerisch empfindende und anregende Persönlichkeit, der ich vor zehn Jahren auf dem Herrnsitz eines fränkischen Standesherrn sehr interessante und schöne Stunden verdankte. Das gestrige Programm führte den Fürsten als Komponisten und Dirigenten seiner dritten Sinfonie in *e-moll* vor, und der hohe Herr konnte ich als einen vollwertigen durchaus ernst zu nehmenden Künstler nach beiden Richtungen hin ausweisen. Es liegt in unserer Zeit, daß man der künstlerischen Bethätigung von Fürstlichkeiten ein gewisses Mißtrauen entgegenbringt. Heinrich Reuß braucht dieses Mißtrauen nicht zu fürchten, denn seine Werke sind frei von allem Dilettantismus, sie beweisen nicht allein hohes Wollen und Streben, sondern auch einen beachtenswerten, überraschend hohen Grad von Können und geben sich als die Emanationen einer künstlerischen Persönlichkeit, die auch dann Anspruch hätte vernommen zu werden, wenn ihre Wiege in der Kammer eines Subalternbeamten gestanden hätte. Allerdings gehört er nicht zu der ganz kleinen ausgewählten Schar, die durchaus eigene Pfade bahnt und Neuland entdeckt; unter den Epigonen jedoch, die einem großen Vorbild nacheifern, gehört er zu denjenigen, die trotz der Familienähnlichkeit eigene Fysiognomie besitzen, und das ist ein überaus wertvoller Besitz, köstlicher als die Fürstenkrone. Seiner ganzen Empfindungsweise nach gravitiert Heinrich Reuß zu Brahms hin, und seine ganze musikalische Ausdrucksweise läßt erkennen, daß der Künstler seinen Meister nicht nur platonisch liebt, sondern ihn auch gründlich, sowie mit Verständnis und Erfolg studiert hat. In der That zeigt Reuß, trotzdem er in der Erfindung durchaus original bleibt, in der ganzen Technik und Faktur eine ganz überraschende Verwandtschaft mit Brahms. Die Art des Modulierens und Steigers [Steigerns], die Anlage und Einführung von Gegensätzen, die Benutzungsweise der Synkopen, ja die ganze Art der Orchesterbehandlung beweist dies unverkennbar. Die Themen, mit denen der Komponist seinen Bau aufführt, sind anmutig und liebenswürdig. Im ersten Satz, dem eine stimmungsvolle Einleitung vorausgeht[,] ist besonders das entzückend melodische Seitenthema mit *pizzicato*-Bässen, und die glänzende, an überraschenden Wendungen reiche, wirksam steigernde Koda hervorzuheben. Die volksliedartig schlichte Oboenmelodie des Andante ist ganz reizend, steht aber vielleicht der Brahms'schen Empfindungswelt am nächsten. Der Satz fesselt außer durch melodischen Reiz auch durch interessante und kontrapunktisch reiche Arbeit.

Der Hauptsatz des Scherzo ist ein wenig stockend und schwerflüssig, dafür ist das Trio (Presto 6/8) ein allerliebstes, sprühend lebhaftes Stück; besonders reizvoll wirkt der Rückgang zum Hauptsatz; in diesem selbst stehen einige harmonische Wendungen und kleine Durchführungen nicht ganz auf dem vornehmen Nivo des Ganzen. Auch im Finale nimmt die Inspiration des Komponisten nicht einen so hohen Flug, wie in den vorhergehenden Sätzen; mache Stellen hinterlassen einen etwas herkömmlichen „finalehaften“ Eindruck. Aber wenn auch die Erfindung ein wenig ermattet, so verleugnet doch kein Takt des Satzes die kundige sichere[,] Hand und den feingebildeten Sinn für Wohlklang und wirksames Kolorit. Am interessantesten ist der Mittelsatz kurz vor Beginn de Reprise. Die Koda, die das knapp und wirksam gebaute Finale krönt, beginnt nicht sehr bedeutend, entwickelt sich aber dann sehr apart. In der Leitung seines Werkes erwies sich Heinrich Reuß als gewandter und umsichtiger Dirigent, der die Fähigkeit besitzt, seine künstlerischen Absichten auch zum Ausdruck zu bringen, so daß seine Interpretation dem liebenswürdigen Werk einen ehrlichen, herzlichen und kräftigen Erfolg errang. Der Komponist wurde nach jedem Satz lebhaft applaudiert und am Schluß mehrmals hervorgerufen. Und dieser Erfolg war ehrlich verdient, nicht, wie das ja mitunter vorkommen soll, erschlichen.

Josef Joachim ist der Alte noch, wenn er auch wirklich, wie man nach Analogien fast vermuten könnte, inzwischen älter geworden sein sollte. Der schlackenlos edle Ton, der apollinische Adel der Auffassung des Vortrags, die unfehlbare Beherrschung des technischen sind dem Klassiker unter den reproduzierenden Künstlern treu geblieben, und so zwingt er mit der göttlichen Objektivität

seiner Kunstausübung auch den subjektiv empfindenden Künstler widerstandslos in seinen Bann. Man mag sagen, was man will: von all den technischen Tausendsassas, die gerade der Violine seit einigen Jahren erstanden, kommt doch keiner an den Altmeister heran. Mag man noch so sehr versucht sein, in dieser oder jener Einzelheit einem oder dem anderen von ihnen die Palme zu reichen – das Zusammenwirken von allen künstlerischen Faktoren und die lautere reife künstlerische Persönlichkeit – das sind die zwei Punkte, darin kommt keiner auch nur entfernt ihm gleich. Gerade in dem fast Unpersönlichen seines künstlerischen Nachschaffens drückt sich seine Persönlichkeit am reinsten und klarsten aus.

Sein diesmaliges Programm war ganz besonders reizvoll, denn es enthielt lauter Werke, die man von ihm nur selten zu hören Gelegenheit hat. Von der drei großen *B* war diesmal nur Bach vertreten und zwar mit dem bekannten prächtigen *d-moll*-Konzert für zwei Geigen, zu dessen Ausführung der Meister sich mit seinem vortrefflichen Jünger, Herrn Professor Brode, vereinte. Unseren heimischen Künstler inspirierte das seltene Glück solchen Zusammenwirkens, so daß er sich über sich selbst erhob und in seiner künstlerischen Leistung ein Bild dessen gab, was er früher, bevor er handleidend war, als Geiger gewesen sein muß. In dem Finale des in seinen Nachahmungen so köstlichen Werkes erreichten die beiden Solisten mit ihren Doppelgriffen geradezu orchestrale Klangwirkungen. Als Hauptnummer hatte der Meister diesmal G. Viottis wundervolles *a-moll*-Konzert bestimmt, ein Werk, das in seiner edlen Formenschönheit nächst dem Beethovenschen das Lieblingskonzert des Meisters Brahms war. Das Konzert hat in seiner edlen weichen Melodik doch manchmal Züge, die an Haydn gemahnen, und der langsame Satz zeigt Verwandtschaft mit den Romanzen von Beethoven. Danach bot der Meister noch das Adagio aus Spohr sechstem Konzert. Dazwischen mußte er, um den rasenden Beifall zu beschwichtigen, noch als Zugabe ein Bachsches Präludium spielen. Wie er gespielt hat, darüber im einzelnen zu reden ist unmöglich; wenn man alle Ohren zum genießen braucht, da bleibt für die Kritik keines übrig. „So danke Gott, daß Ihr berufen, das zu hören!“ Dies Wagnerwort sagt alles.